

Warum sollte sie dann in Lerchenrod geblieben sein?«

»Warum nicht? Du hattest auch ein ganz eigenes und anderes Leben, bevor du Mutter geworden bist, und hast mir ja auch lange genug nichts davon erzählt ...«

Paula sah mich stirnrunzelnd an, und ich fantasierte weiter. »Oder stell dir so etwas vor wie *Brücken am Fluss*. Sie hat Opa und dich nicht verlassen, aber vielleicht hat sie den Muck geliebt? Bis heute.«

»Ich glaube, wir haben früher zu viele Liebesfilme angeschaut. Andererseits kann ich das gut verstehen, dass du heute nur an Liebesgeschichten denken willst ...«

Sie nickte in Richtung Lukas, der am Ende des Flures auf uns wartete.

»Es tut mir so leid, dass das gerade heute passiert ist, ich hätte euch wirklich eine andere Art von Tag gewünscht.«

Irgendwie rührte es mich, dass Paula das sagte, dass sie an mich dachte in dem ganzen Gefühlswirrwarr, und ich schaute sie dankbar an.

»Stimmt. Ich habe ja Geburtstag. Aber das ist jetzt auch egal.«

»Wollt ihr nach Frankfurt zurückfahren und euch noch einen schönen Abend machen? So wie ihr das geplant hattet? Ich bleibe hier und kümmere mich um alles. Mach das ruhig, mein Schatz.«

Ich schüttelte den Kopf, ich würde sowieso an nichts anderes denken können.

»Ich bleibe hier, und wir machen uns zusammen einen schönen Abend. Vor dreißig Jahren, als ich auf die Welt gekommen bin, haben wir zwei ja auch einfach gemütlich zusammen abgehangen, oder? Hauptsache, Oma geht es gut.«

Paula lächelte. »Ich bin froh, wenn du bleibst.«

Wie versprochen rief ich die Handynummer an, die uns dieser Muck gegeben hatte. Er musste schon auf den Anruf gewartet haben, denn kaum dass es geklingelt hatte, war er schon dran und fragte sofort nach Lotte. *Wie geht es Lotte?* Jeder in Lerchenrod nannte meine Oma Charlotte. Selbst Opa hatte sie immer mit ihrem ganzen Namen angesprochen. Lotte und Muck. Das klang vertraut. Ich erzählte ihm, dass sie wohl einen Schwächeanfall hatte, aber noch ein paar Tage im Krankenhaus bleiben musste, um durchgecheckt zu werden. In ihrem Alter konnte ein Zusammenbruch viele Gründe haben, hatte der Arzt gesagt. Sie dürfe sich vor allem nicht aufregen, aber ich erzählte ihm auch, dass wir ihr versprechen mussten, dafür zu sorgen, dass er nicht wegfährt, ohne sie noch mal gesehen zu haben. Ich konnte hören, dass er lächelte, als er antwortete. Es gäbe keinen Grund zur Sorge, sagte er. Er habe sie so lange gesucht, niemals würde er wegfahren, ohne sie zu sehen, und wenn er monatelang warten müsste.

»Das hat er gesagt?« Paula schaute mich ungläubig an. »Am Ende hast du doch noch recht mit deiner Liebestheorie.«

Wenn ich ehrlich war, war es mir zu viel, dass Lukas da war. Es war, als ob zwei Welten kollidierten, die nicht zusammengehörten. Oder noch nicht zusammengehörten. Ein Bilderbuch hatte ich für ihn aufschlagen wollen.

Kaffeetrinken mit Omas Torte, der alte Bauernhof auf dem Land, wo ich als Kind im Heu gespielt hatte, meine Mutter in Bestform. Ich hatte ihm alle schönen Seiten zeigen wollen. So hatte ich mir das vorgestellt. Ich wollte nicht, dass er mitbekam, wie das Auftauchen eines Fremden uns alle erschütterte, wie ich verheult unter kaltem diffusen Krankenhauslicht aussah. Ich wollte schön sein für ihn. Und trockene warme schlanke Hände haben.

»Wenn du zurückfahren willst, dann bringen wir dich zum Bahnhof, das könnte ich gut verstehen. Du musst wirklich nicht ...«

»Ich würde gerne bei dir bleiben. Wenn das okay ist.«

Er schaute fragend zwischen Paula und mir hin und her, und Paula sagte, dass es natürlich okay war. Sie lächelte ihn an, und ich hatte wieder dieses altbekannte Gefühl, sonderbar zu sein. Dass ich diese Frage überhaupt gestellt hatte. Dass ich anscheinend die Einzige war, die sich überfordert fühlte.

In Omas Speisekammer fand sich keine einzige Flasche Wein.

»Guck doch mal im Keller«, sagte Paula. »In diesem niedrigen Kabuff hinter dem Regal mit dem Eingemachten.«

»Oma macht schon ewig nichts mehr ein.«

»Aber daneben liegt noch der Wein, oder?«

»Ich hab keine Lust, jetzt in den Keller zu gehen.«

Paula wusste doch ganz genau, wie ungern ich in den Keller ging. Ich mochte weder die Dunkelheit, in die man hineintreten musste, bis man das Licht angeschaltet hatte, noch die Tatsache, dass man ins Dunkel hineingreifen musste, um den Lichtschalter überhaupt zu finden. Und dann dieser modrige Kellergeruch und das Gefühl, unter der Erde zu sein, weit weg von allem. Das alles legte sich wie eine Bleidecke auf meine Brust, und ich bekam kaum Luft, wenn ich nur daran dachte. Paula nahm meine Hand.

»Komm, wir gehen zusammen, mein kleiner Hasenfuß. Du suchst dir einen Wein aus, und ich kämpfe die Monster nieder. Lukas, wenn du Schreie hörst, kommst du zur Verstärkung.«

»Das ist nicht witzig.«

Sie kannte doch meine Angstattacken und musste sich nicht gleich vor Lukas darüber lustig machen.

»Was trinkst du denn gerne?«, fragte Paula, und Lukas war nett, er meinte, ich würde bestimmt das Richtige aussuchen.

Paula ging vor und schaltete das Licht an. Ich atmete tief durch. Mein sauberer Frankfurter Neubaukeller sah fast aus wie eine Wohnung, allein die Tatsache, dass er fensterlos unter der Erde lag, genügte bereits, das Kellergefühl in mir auszulösen. Ich lagerte dort so gut wie nichts, damit ich nie hinuntergehen musste. Der Gewölbekeller des bestimmt zweihundert Jahre alten Bauernhauses meiner Großmutter, mit seinem gestampften Lehmbooden, war wesentlich schlimmer. Und schlimm war auch, dass dort einfach alles lagerte, was man überhaupt lagern konnte, so dass man ständig hinunterlaufen musste.

Paula ging zielstrebig zu dem Weinregal, das in der düstersten Ecke des Kellers stand. Man konnte sofort erkennen, dass Oma hier alle Weinflaschen aufbewahrte, die sie geschenkt bekam. An manchen hing sogar noch eine kleine Karte. *Wohl bekomm's! Dein Otto oder Frohe Weihnachten aus Willingshausen.*

»Gar nicht so dumm«, sagte Paula. »Vom Schenkenden kann man Rückschlüsse auf die Qualität des Weins ziehen. Was ist eigentlich dahinten los?«

Sie kniff die Augen zusammen und deutete auf ein komplett verstaubtes Weinregal, das fast im Dunkel einer Ecke verschwand und mir noch nie aufgefallen war. Das war kein Wunder, denn in Kellern hielt ich mich keine Sekunde länger auf als unbedingt nötig.

»Komm, lass uns wieder hochgehen.«

Allein der modrige Geruch hier unten setzte mir schon zu, aber Paula zog schon neugierig eine Flasche aus dem Regal hervor.

»Die sehen ja aus, als wären sie ein Vermögen wert.«

Sie strich über das Etikett und entfernte den dicken Staub. »Weingut Richter. Das ist das Weingut von Onkel Henri.«

Sie zog mehrere Flaschen hintereinander heraus und schaute auf die Etiketten. »Die sind alle von ihm. Er hat ihr jedes Jahr Wein geschickt. Guck dir das an, das sind ja bestimmt ...«

Ich zählte eine Reihe ab und überschlug die Menge.

»Das sind fast zweihundert Flaschen?«

»Hier, Wein aus den Fünzigern, Sechzigern. Sie hat immer Wein von ihm bekommen und ihn nie getrunken? Wusstest du davon?«

Ich schüttelte den Kopf. »Aber einige Flaschen fehlen.« Ich deutete auf leere Stellen. »Manche hat sie doch getrunken. Oder meinst du, es ist Zufall?«

»Keine Ahnung«, murmelte Paula und lächelte, als sie den dicken Staub von einem Etikett wischte. »Schau mal, ein Riesling, Spätlese 1977. Dein Jahrgang. Wenn die Flasche hier tatsächlich dreißig Jahre unberührt gelegen hat, dann kann der durchaus noch gut sein. Das wäre doch ein würdiges Getränk für deinen Geburtstag, oder?«

Wir nahmen uns zwei Flaschen davon mit und suchten zur Sicherheit noch einen Weißwein aus, den Oma vor kurzem zu ihrem Neunzigsten geschenkt bekommen hatte.

»Der ist vom Bürgermeister.« Paula hielt eine Flasche Grauburgunder hoch. »Der müsste doch in Ordnung sein.«

Ich holte die guten Weingläser aus der Anrichte und rutschte zu Lukas auf die Eckbank in der Küche, während Paula einen Korkenzieher suchte. Wir betrachteten die staubigen Flaschen von Onkel Henris Weingut.

»Wie aus einem Schlosskeller, oder?«

Lukas nickte. »Und so einen besonderen Tropfen können wir jetzt wirklich einfach so trinken? Ohne deine Oma?«

Paula nickte. »Meine Mutter trinkt selten Wein. Und wenn, dann bestimmt nicht den von Onkel Henri.«

»Warum eigentlich nicht?«

»Wenn ich das mal wüsste.«

»Ich dachte, bei euch in der Familie gäbe es irgendwie gar keine Männer.« Lukas sah uns fragend an. »Zumindest klang das immer so, wenn du davon erzählt hast.«

Paula lachte. »Das hat dich sicher sehr beunruhigt?«

»Schon ein bisschen.« Lukas lächelte. »Also: Wie kommt man jetzt von Lisette, die mit dem Schneider ausgerissen ist, und ihrem antiken Seidenkleid an diesen Tisch in diesem Dorf und zu diesen alten Flaschen Wein?«

»Das wüsste ich eigentlich selbst gerne.« Ich runzelte die Stirn und sah Paula fragend an. »Wir wissen nur, dass meine Oma nach dem Krieg irgendwie hier gelandet ist und meinen Opa geheiratet hat.«

»Du weißt schon von Lisette?«

Paula schaute ihn erstaunt an, und Lukas nickte.

»Maya trägt heute ihr Kleid. Und sie hat mir oft von ihr erzählt. Sie bedeutet euch doch viel, oder?«

Paula schaute mich verwundert an. »Das wusste ich gar nicht, dass Lisette dich so interessiert.«

»Weil du mir nicht zuhörst.«

»Das stimmt nicht.«

Ich seufzte. Lukas verfolgte den Disput lächelnd.

»Obwohl, richtig, du wolltest ja das Kleid haben. Und du hast mich nach der Hausnummer in Rauenthal gefragt, wo das Haus steht. Haben wir uns eigentlich schon darüber unterhalten, was du da gemacht hast? Du hast mir gar nicht erzählt, warum du das eigentlich wissen wolltest.«

»Ist ja auch egal. Es gab ja genug anderes, was uns beschäftigt hat.«

»Nein, ist es nicht!«

»Komm, lass uns anstoßen«, sagte ich und deutete auf die Flasche in ihrer Hand. Sie hatte den Korken fast am Stück aus der Flasche bekommen, machte aber keine Anstalten, den Wein auszuschenken, sondern sah mich noch immer fragend an. Ich hätte einfach antworten können, hätte ihr sagen können, dass ich da gewesen bin, sogar zusammen mit Lukas. Aber ich war noch sauer, dass sie mich vor ihm als Angsthase hatte hinstellen müssen. Maya, die sonderbare Angsthäsin, die sich nicht in den Keller ihrer Oma traut.

»Du hättest ja nachfragen können. Aber das müssen wir jetzt wirklich nicht erörtern. Gieß ein. Bitte.«

Lukas schaute von mir zu Paula und wieder zurück und dachte sich wahrscheinlich seinen Teil, und ich hatte Angst, dass er es inzwischen schon bereute, dass er mich überhaupt geküsst hatte. Ich war nicht beschwingt, nicht interessant, ich war verklemmt und beleidigt. So sehr hatte ich es mir vorgenommen, freier, lockerer, erwachsener, mutiger aufs Leben zuzugehen, meine Gefühle zuzulassen. Stattdessen war ich verstockt und befangen wie immer und stritt mit meiner Mutter wie ein Teenager. Paula schnupperte an der

Flasche, bevor sie einschenkte. Goldgelb und fast wie Sirup floss der Wein in die Gläser.

»Lisette war jedenfalls mein größtes Vorbild ... sie war meine Großmutter und Mayas Urgroßmutter. Und sie hatte zwei Kinder: nämlich Henri, dessen Wein wir jetzt gleich trinken, und Charlotte, die nun im Krankenhaus liegt. Ich bin hier aufgewachsen und wollte immer weg.«

»Und für dich war es ein Zuhause.« Lukas lächelte mich an, und ich fühlte mich etwas besser. Er wusste schon so viel von mir, und vielleicht war es ja doch alles gut, wie es war.

Wir nahmen die Gläser. Der Wein duftete würzig und intensiv und wunderbar.

»Auf Maya«, sagte Paula und lächelte mich an.

»Und auf dich«, erwiderte ich. »Und Charlotte. Und auf die Lotte, die Oma einmal war.«

»Auf alle Winterfrauen zusammen.« Lukas hob sein Glas und stieß mit mir an. »Und auf die Männer auch. Sie scheinen zum Glück ja doch irgendwie dazuzugehören.«

Der Wein schmeckte süß, harzig und seltsam.

»Aber sie geben uns Rätsel auf, die Männer, oder?« Ich hielt das Glas ins Licht und betrachtete den Wein. »Warum hat Oma diesen Wein nicht getrunken, und warum hatte sie überhaupt keinen Kontakt zu ihrem Bruder? Warum kennen wir ihn gar nicht?«

»Na, ich kannte ihn schon.« Paula zuckte die Achseln. »Onkel Henri war lustig. Er hat immer Witze gemacht und immer Wein auf den Tisch gestellt. Man kam selten nüchtern wieder weg. So wie man sich einen Winzer vorstellt. Ich glaube, es war so ein Konkurrenzding zwischen den beiden. Er war Lisette näher als Charlotte. Vielleicht hatte es auch mit seiner Frau zu tun? Sie war seltsam, sein Sohn auch. Man hat sich nicht willkommen gefühlt. Ich glaube, mir war das gar nicht richtig klar, dass Onkel Henri Mamas Bruder war. Sie hat sich halt nie so benommen, als hätte sie einen Bruder. Und irgendwie war es auch immer traurig, aber ich weiß nicht, warum. Wir müssen sie fragen.«

»Wir müssen sie eine ganze Menge fragen.«

Die erste gemeinsame Nacht mit Lukas hatte ich mir deutlich anders vorgestellt. Mehr ausgelassene Verliebtheit und deutlich weniger Panikattacke. Kaum hatten wir in meinem Zimmer die dicke Federbettdecke über uns gezogen, kam die Angst. Mein Herz begann zu rasen, und Adrenalin rauschte durch meine Adern. Ich rang nach Luft und musste mich auf den kalten Fußboden legen, musste spüren, dass ich festen Boden unter mir hatte, der mich hielt, musste mir sagen, dass ich jetzt nicht sterben würde. Mir sagen, dass es nur Chemie war, die meinen Körper in Panik versetzte, wie ich es in der Therapie gelernt hatte. Dass es keinen Grund dafür gab, jetzt genau in diesem Moment solche Angst zu haben. Dass die Angst es doch eigentlich gut mit mir meinte, mich vor etwas warnen wollte. Dass es an mir war, der Angst zu sagen, dass es gerade keinen